

A portrait of Annie Ernaux, a French writer, is shown in a light blue, semi-transparent overlay. She has shoulder-length, wavy, light-colored hair and is wearing large, thin hoop earrings. She is looking directly at the camera with a slight smile. The background of the portrait is blurred.

Annie Ernaux

Eine
Leidenschaft

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1553 der Bibliothek Suhrkamp

Annie Ernaux
Eine Leidenschaft

Aus dem Französischen
von Sonja Finck

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 1991 unter dem Titel
Passion simple bei Éditions Gallimard, Paris.

Dieses Buch erscheint im Rahmen des Förderprogramms
des französischen Außenministeriums, vertreten durch die Kulturabteilung
der französischen Botschaft in Berlin.



Erste Auflage 2024

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

© Éditions Gallimard, Paris, 1991

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung nach einem Konzept von Willy Fleckhaus

Umschlagfoto: Annie Ernaux in Cergy, 1990, Foto: Carlos Freire

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-22553-0

www.suhrkamp.de

Nous deux – die Zeitschrift – ist obszöner als de Sade.

Roland Barthes

Im Sommer habe ich mir zum ersten Mal einen Pornofilm im Fernsehen angeschaut, auf Canal+. Mein Gerät hat keinen Decoder, die Bilder auf dem Schirm waren verschwommen, die Dialoge durch eine merkwürdige Tonspur ersetzt, ein Knistern und Rauschen, eine Art andere Sprache, gleichmäßig und fortlaufend. Man konnte eine Frau in einem Spitzenkorsett ausmachen, mit Nylonstrümpfen, und einen Mann. Die Handlung war unverständlich, nichts war vorhersehbar, keine Bewegung, keine Geste. Der Mann näherte sich der Frau. Es folgte eine Großaufnahme, das Geschlecht der Frau erschien auf dem Bildschirm, deutlich sichtbar im Flimmern, dann das Geschlecht des Mannes, sein erigierter Penis, der in die Scheide der Frau glitt. Sehr lange wurde das Rein und Raus aus verschiedenen Blickwinkeln gezeigt. Der Schwanz kam wieder ins Bild, in der Hand des Mannes, und Sperma ergoss sich der Frau auf den Bauch. Man gewöhnt sich sicher an den Anblick, das erste Mal ist verstörend. Hunderte von Jahren, Generation um Generation, und erst jetzt kann man so etwas sehen, ein weibliches und ein männliches Geschlechts-

teil bei der Vereinigung, das Sperma – was man zuvor nicht betrachten konnte, ohne beinahe zu sterben, kann man sich jetzt anschauen wie ein simples Händeschütteln.

Mir kam der Gedanke, dass man beim Schreiben genau danach streben sollte, nach dieser Wirkung, die die Szene eines Geschlechtsakts hervorruft, Beklemmung und Fassungslosigkeit, ein Aussetzen des moralischen Urteils.

Ab September letzten Jahres tat ich nichts anderes mehr, als auf einen Mann zu warten: darauf, dass er anruft und bei mir vorbeikommt. Ich ging in den Supermarkt, ins Kino, ich brachte Kleider zur Reinigung, ich las, ich korrigierte Klassenarbeiten, ich machte alles genau wie vorher, aber wären mir diese Dinge nicht schon lange zur Gewohnheit geworden, hätte ich sie nicht tun können, oder nur unter gewaltiger Anstrengung. Vor allem, wenn ich redete, hatte ich den Eindruck, es geschehe von selbst. Die Wörter und Sätze, ja selbst das Lachen bildeten sich ohne wirkliches Zutun meiner Gedanken oder meines Willens in meinem Mund. Im Übrigen erinnere ich mich nur noch vage an meine damaligen Aktivitäten, an die Filme, die ich gesehen, die Menschen, die ich getroffen habe. Alles an meinem Verhalten war aufgesetzt. Die einzigen Tätigkeiten, an denen mein Wille, mein Begehren und etwas, das wohl die menschliche Intelligenz ist (vorausplanen, das Für und Wider, die Konsequenzen abwägen), beteiligt waren, hatten alle eine Verbindung zu diesem Mann:

Zeitungsartikel über sein Land lesen (er war
Ausländer)
Kleider und Make-up auswählen
ihm Briefe schreiben
die Bettwäsche wechseln und im Schlafzimmer
Blumen aufstellen
Dinge notieren, die ich ihm unbedingt das nächste
Mal erzählen wollte, weil ich dachte, sie könnten ihn
interessieren
Whisky, Obst und etwas zum Knabbern für unseren
gemeinsamen Abend kaufen
mir ausmalen, wo in der Wohnung wir gleich nach
seiner Ankunft Sex haben würden

In Gesprächen durchbrachen nur Themen mit einem Bezug zu diesem Mann meine Gleichgültigkeit, zu seinem Beruf, zu dem Land, aus dem er kam, zu Orten, an denen er schon einmal gewesen war. Die Person, die mit mir redete, ahnte nicht, dass mein plötzlich intensives Interesse an ihren Worten nichts mit ihrer Erzählweise zu tun hatte und nur wenig mit dem Thema selbst, sondern bloß damit, dass A. eines Tages, zehn Jahre vor unserem Kennenlernen, während seines Einsatzes in Havanna vielleicht einmal in diesem Nachtclub gewesen war, dem »Fiorendito«, den mein Gegenüber mir, ermutigt von meiner Aufmerksamkeit, in allen Einzel-

heiten beschrieb. Genauso war es, wenn ich ein Buch las, alle Sätze, bei denen ich innehielt, handelten von der Beziehung zwischen einem Mann und einer Frau. Mir schien, sie könnten mir etwas über A. beibringen und das, was ich gern glauben wollte, zur Gewissheit werden lassen. Als ich etwa in Grossmans *Leben und Schicksal* las, »wer mit offenen Augen küsst, der liebt nicht«, redete ich mir ein, A. würde mich lieben, weil er die Augen beim Küssen schloss. Das restliche Buch war dann wieder das, was jede Tätigkeit ein Jahr lang für mich war, ein Mittel, die Zeit zwischen zwei Treffen mit ihm zu vertreiben.

Meine einzige Zukunft war der nächste Anruf, bei dem wir uns verabreden würden. Jenseits meiner beruflichen Verpflichtungen – deren Zeiten er kannte – verließ ich das Haus so wenig wie möglich, weil ich fürchtete, in meiner Abwesenheit einen Anruf von ihm zu verpassen. Ich vermied es auch, den Staubsauger oder Föhn zu benutzen, weil ich sonst womöglich das Telefon nicht gehört hätte. Bei jedem Klingeln quälte mich eine Hoffnung, die oft nur so lange anhielt, bis ich langsam den Hörer abhob und Hallo sagte. Wenn ich feststellte, dass nicht er dran war, ergriff mich eine so tiefe Enttäuschung, dass ich regelrecht Hass auf die Person

am anderen Ende der Leitung empfand. Sobald ich A.s Stimme hörte, war mein endloses, schmerzhaftes, natürlich eifersüchtiges Warten vorbei, und zwar so plötzlich, dass ich den Eindruck hatte, ich wäre verrückt gewesen und schlagartig wieder normal. Ich war erstaunt, wie belanglos diese Stimme im Grunde war und welch übermäßig große Bedeutung sie in meinem Leben hatte.

Wenn er ankündigte, er komme in einer Stunde bei mir vorbei – eine »Gelegenheit«, das heißt, ein Vorwand, später nach Hause zu kommen, ohne seine Frau misstrauisch zu machen –, begann für mich ein anderes Warten, eines ohne Gedanken, selbst ohne Begehren (derart, dass ich mich fragte, ob ich überhaupt einen Orgasmus würde haben können), ein fiebriger Tatenrang, wobei es mir nicht gelang, die Dinge in der richtigen Reihenfolge zu erledigen: duschen, Gläser bereitstellen, mir die Nägel lackieren, den Boden wischen. Ich wusste nicht mehr, auf wen ich überhaupt wartete. Ich war in dem Moment gefangen – dessen Näherrücken mich jedes Mal mit einer namenlosen Angst erfüllte –, in dem ich sein Auto bremsen, die Wagentür zuschlagen, seine Schritte auf dem Betonboden draußen vor der Tür hören würde.

Wenn die Zeitspanne, die er mir nannte, größer war, drei oder vier Tage zwischen seinem Anruf und seinem

Kommen, stellte ich mir angewidert all die Arbeit vor, die ich würde erledigen müssen, die Abendessen mit Freunden, zu denen ich würde gehen müssen, bevor ich ihn wiedersah. Am liebsten hätte ich nichts anderes zu tun gehabt, als auf ihn zu warten. Zudem lebte ich in der wachsenden Angst, irgendetwas könnte passieren und verhindern, dass wir uns sahen. Eines Nachmittags, als ich im Auto nach Hause fuhr und er sich für eine halbe Stunde später angekündigt hatte, kam mir kurz der Gedanke, ich könnte aus Unachtsamkeit gegen ein anderes Auto fahren. Sofort: »Ich weiß nicht, ob ich anhalten würde.«*

Wenn ich dann fertig angezogen, geschminkt, frisiert war und die Wohnung aufgeräumt, war ich, falls mir noch etwas Zeit blieb, unfähig, zu lesen oder Klassenarbeiten zu korrigieren. In gewisser Hinsicht wollte ich mich auch nicht vom Warten auf A. ablenken: wollte ich es mir nicht verderben. Oft schrieb ich oben

* Es ist eine alte Gewohnheit von mir, einen Wunsch gegen einen Unfall abzuwägen, den ich entweder verursachen oder dem ich zum Opfer fallen würde, gegen eine Krankheit, gegen ein mehr oder minder tragisches Ereignis. Mich zu fragen, ob ich den imaginären Preis dafür zahlen würde, ist eine recht sichere Methode, um herauszufinden, wie stark der jeweilige Wunsch ist – vielleicht will ich aber auch das Schicksal herausfordern: »Es macht mir nichts aus, wenn mein Haus abbrennt, solange ich es schaffe, den Text, an dem ich gerade arbeite, zu Ende zu schreiben.«

auf ein Blatt Papier das Datum, die Uhrzeit und »er kommt«, dazu weitere Sätze, Zweifel, er könnte nicht kommen, sein Begehren könnte nachlassen. Am Abend nahm ich das Blatt wieder zur Hand, »er ist gekommen«, und notierte durcheinander verschiedene Details zu unserem Treffen. Dann starrte ich benommen auf das vollgekritzelte Blatt mit den beiden Textblöcken, die ich vorher und nachher geschrieben hatte und die man in Folge lesen konnte, ohne Unterbrechung. Zwischen ihnen hatte es Worte und Gesten gegeben, neben denen alles andere trivial wirkte, selbst das Schreiben, mit dem ich sie einzufangen versuchte. Ein Zeitraum, der von zwei Geräuschen eines Autos begrenzt wurde, vom Bremsen und Wiederanfahren seines Renault 25, ein Zeitraum, in dem ich mir sicher war, dass es nie etwas Wichtigeres in meinem Leben gegeben hatte, weder Kinder kriegen noch Prüfungen bestehen noch durch die Welt reisen, als mitten am Tag mit diesem Mann im Bett zu liegen.

Es währte immer nur ein paar Stunden. Ich trug meine Armbanduhr nicht, ich legte sie kurz vor seiner Ankunft ab. Er behielt seine an, und ich fürchtete den Moment, in dem er diskret einen Blick darauf werfen würde. Wenn ich in die Küche ging, um Eiswürfel zu